Die deutsche Studentenschaft und das Theater bis zur Gründung der Burschenschaft.

Eine literaturgeschichtliche Abhandlung.

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau

vorgelegt und mit ihrer Genehmigung veröffentlicht von

Karl Konrad.

Mittwoch, den 3. August 1910, mittags 12 Uhr
im Musiksaal der Universität

Vortrag:
„Hain und alte Burschenschaft. Ein Vergleich"
und Promotion.

Leipzig-Reudnitz
Druck von August Hoffmann
1910.

Gedruckt mit Genehmigung der Hohen philosophischen Fakultät der Königl. Universität Breslau.

Referent: Prof. Dr. Koch.

Tag der mündlichen Prüfung: 23. Februar 1910.

Die Dissertation bildet nur einen Teil der Abhandlung: „Die deutsche Studentenschaft und das Theater bis zur Gründung der Burschenschaft", die der Hohen philosophischen Fakultät in Breslau zur Prüfung vorgelegen hat. Die Arbeit, bis auf die Gegenwart fortgesetzt, gedenke ich später in Buchform zu veröffentlichen.

Meiner lieben Mutter
in Dankbarkeit.

„Comoedias probo, non conductorum histrionum, sed ingenuorum Adolescentium; non mercenariorum mimorum, sed artium liberalium studiosorum, quales ipsi aliquando Principes sine dignitatis imminutione agere non erubescant."

Samuel Werenfels, Oratio de Comoediis in: Kleine philos. Werke, Ausg. Amsterdam 1716, S. 363.

Inhaltsschau.

Die deutsche Studentenschaft und das Theater.

I. Quellennachweise.
II. Einleitendes.
III. Die Frühzeit der deutschen Bühne und das Eingreifen der Vaganten.
IV. Die frühesten dramatischen Ausprägungen des deutschen Studentenlebens.
V. Die theatralische Betätigung der humanistischen, lutherischen uud jesuitischen Studenten.
VI. Das Studentendrama im Zeichen des verlorenen Sohnes.
VII. Studentische Schauspieler auf der Walz.
VIII. Die schauspielerische Neigung des sächsischen Musenvolkes und ihre Bekämpfung durch die Universitätsbehörden.
IX. Die Theaterstreitigkeiten im Bannkreise der Universität Halle.
X. Die theaterfeindliche Haltung der übrigen deutschen Universitäten.
XI. Das bürgerliche Studentenstück.
XII. Schiller und Goethe — Lauchstädt und Weimar.
XIII. Einige jüngere deutsche Dichter und ihre Leistungen für die Studentenbühne und das Studentendrama.
XIV. Studentische Theaterfreunde des 19. und 20. Jahrhunderts.
XV. Das moderne Studentenstück.
XVI. Fundstelle für Namen und Sachen.

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41543115_0072

Die deutsche Studentenschaft und das Theater.

1. Kapitel.

I. Quellennachweise.

Hier sind nur die Werke aufgezählt, die öfters angeführt wurden, oder die ich im allgemeinen zu Rate zog. Auf andere ist in Anmerkungen verwiesen.

Allgemeine deutsche Biographie. Leipzig 1875 ff. (A. D. B.)

Allgemeines Theater-Lexikon, hsg. von K. Herloßsohn, H. Marggraff u. a. Neue Ausgabe. Altenburg und Leipzig 1846. 7 Bde. (A. Th. L.)

Alt, Heinrich, Theater und Kirche in ihrem gegenseitigen Verhältniß historisch dargestellt. Berlin 1846.

Arnold, Rob. F., Bibliographie d. dtsch. Bühnen seit 1830. Wien 1908.

Alma mater (A. M.) Organ für Hochschulen. Hsg. Max Breitenstein. I.—VI. Wien u. Leipzig 1876—81.

Beyer, E., Studentenleben im 17. Jahrhundert, Schwerin i. M. 1899.

Bartels, Adolf, Handbuch zur Geschichte der deutschen Literatur. II. Aufl. Leipzig 1909.

Bärnstein, Adolf Pernwerth v., Beiträge zur Gesch. u. Lit. d. dtsch. Studententhumes, Würzburg 1882.

Biedermann, W. v., Goethe und Leipzig. Leipzig 1865. 2 Bde.

(Blümner, Heinrich), Gesch. d. Theaters in Leipzig. Leipzig 1818.

Bolte, Johannes, Die Singspiele der englischen Komödianten und ihre Nachfolger in Deutschland, Holland und Skandinavien. Hamburg 1893.

Derf. Das Danziger Theater im 16. und 17. Jahrhundert. ebenda 1895.

Brandl, Alois, Quellen des weltlichen Dramas in England vor Shakespeare. Straßburg 1898.

Breitenstein, Max, s. Alma mater.

Burkhardt, C. A. H., Das Repertoire des Weimarischen Theaters unter Goethes Leitung 1791—1817. Hamburg u. Leipzig 1891.

Carmina burana, hsg. von J. A. S. (= Schmeller) in der Bibl. d. Lit. Vereins in Stuttgart. XVI, 1847.

Cohen, Gustave, Geschichte der Inszenierung im geistlichen Schauspiel des Mittelalters in Frankreich. Verdeutscht von Constantin Bauer. Leipzig 1907. (Vergl. die Besprechung Carl Appels in Max Kochs „Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte" VIII.)

Creizenach, Wilhelm, Geschichte des neueren Dramas, 4 Bände. Halle 1893—1909.

Danzel, Th. W., Gottsched u. seine Zeit. Leipzig 1848.

Devrient, Eduard, Geschichte der deutschen Schauspielkunst, 5 Bände. Leipzig 1848. Neu hsg. in 2 Bdn. von Hans Devrient. Berlin 1909.

Devrient, Hans, Joh. Friedr. Schönemann und seine Schauspielergesellschaft, Hamburg u. Leipzig 1895.

Dolch, Oskar, Geschichte des deutschen Studententhums von der Gründung der deutschen Universitäten bis zu den deutschen Freiheitskriegen. Leipzig 1858.

Duhr, Bernhard S. J., Die Studienordnung d. Gesellschaft Jesu, Freiburg i. Br. 1896.

Eichendorff, Jos. Freiherr v., Tagebücher. (Ges.-Ausg. XI, hsg. von Kosch und Sauer), Halle und Heidelberg, Regensb. o. J. (1908).

Erman und **Horn**, Bibliographie d. dtsch. Univ. 3 Bde. Leipzig und Berlin 1904—05.

Fabricius, Wilhelm, Die akademische Deposition. Frankfurt a. M. 1895.

Fernbach, L. jun., Der wohl unterrichtete Theaterfreund, Berlin 1830.

Floßman, Paul, Picander (Christian Friedrich Henrici). Liebertwolkwitz 1899.

Froning, Richard, Das Drama des Mittelalters, I—III, Stuttgart o. J.

Geiger, Ludwig, Johann Reuchlin, sein Leben u. s. Werke. Leipzig 1871.

Genast, Eduard, Aus dem Tagebuche eines alten Schauspielers, 4 Teile in 2 Bdn. II. Aufl. 1862 u. 1865—66. Neu hsg. v. Rob. Kohlrausch. Stuttgart 1904 (gekürzt) in 1 Bd. (Die Zitate sind, wenn nicht anders angegeben, nach der Neuausgabe gebracht).

Genée, Rudolf, Lehr- und Wanderjahre d. dtsch. Schausp. Berlin 1862.

Goedeke, Karl, Grundriß z. Gesch. d. dtsch. Dchtg., fortgef. u. bearb. unter Edm. Goetze. II. Aufl. Dresden 1891 ff.

Derf. und Edm. Goetze, Dichtgn. von Joh. Rist, Leipzig 1885.

Gotthardi, W. G. (Pfarrer Müller), Weimarische Theaterbilder aus Goethes Zeit. 1—2. Jena u. Leipzig 1865.

Hagen, A., Gesch. d. Theaters in Preußen. In: Der neuen preuß. Provinzial-Blätter andere Folge. I—VI. Königsberg 1852 bis 1854.

Hansen, Theodor, Johann Rist und seine Zeit. Halle 1872.

Hase, Karl, Das geistliche Schauspiel. Leipzig 1858.

Heine, Carl, Johannes Velten. Halle 1887.

Heinzel, Richard, Abhandlungen zum altdeutschen Drama (Sitzungsberichte der philologisch-historischen Klasse der Kais. Akad. der Wissensch. Wien, 1896, 134. Band).

Herz, E., Englische Schauspieler und engl. Schauspiel z. Z. Shakespeares in Deutschland. Hamburg u. Leipzig 1903.

Holstein, Hugo, Die Reformation im Spiegelbilde d. dram. Literatur des 16. Jahrh. Halle 1886.

Derf. Joh. Reuchlins Komödien. ebenda 1888.

Horn, f. Erman.

Kawerau, Waldemar, Aus Halles Literaturleben. Halle 1888.

Kluge, Friedrich, Deutsche Studentensprache. Straßburg 1895.

Klüpfel, K., Gesch. u. Beschreibung d. Univ. Tübingen. Tübingen 1849.

Kneschke, Emil, Zur Geschichte d. Theaters u. d. Musik in Leipzig. Leipzig 1864.

Koch, Max, Geschichte der deutschen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart (gemeinsam mit Friedrich Vogt), II. Band. Leipzig und Wien, III. A. 1909.

Derf. Geschichte der deutschen Literatur, Sammlg. Göschen. VI. A. Leipzig.

Derf. Shakespeare. Supplement zu den Werken des Dichters. Stuttgart o. J. (1886).

Derf. Helferich Peter Sturz nebst e. Abh. üb. d. Schlesw. Literaturbr. München 1879.

Derf. Zeitschrift (seit 1901 Studien) zur vergleichenden Literaturgeschichte. Berlin 1886 ff.

König, Aus zwei Jahrhunderten. Halle 1894.

Köppen, Wilhelm, Beiträge zur Geschichte der deutschen Weihnachtsspiele. Paderborn 1893.

Krones, F. v., Gesch. d. Karl-Franzensuniversität in Graz. Graz 1886.

Legband, Paul, f. Schmid, Christ. Heinr.

Litzmann, Berthold, Friedr. Ludw. Schröder, 1—2. Hamburg und Leipzig 1890 u. 1894.

Derſ. als Hsg. d. Theatergeſchichtl. Forſch. (vgl. Bolte, Burkhardt, Herz, H. Devrient, Zeidler).

Löwen, Johann Friedrich, Geſch. d. deutſch. Theaters, 1766. Neu hsg. von Heinrich Stümcke. (8. Bd. d. Neudr. literarhiſt. Seltenheiten hsg. v. Fedor v. Zobeltitz.)

Ludwig, Albert, Schiller u. d. deutſche Nachwelt. Berlin 1909.

Marterſteig, Max, D. dtſch. Theater im 19. Jahrh. Leipzig 1904.

Marterſteig, Ernſt, Pius Alexander Wolff. Leipzig 1879.

Meyer, Wilhelm, Fragmenta Burana. Berlin 1901. (Urſprünglich Feſtſchrift der Kgl. Geſellſch. d. Wiſſ. zu Göttingen.)

Milchſack, Guſtav, Die Oſter- und Paſſionsſpiele. Wolfenbüttel 1880.

Mone, F. J., Schauſpiele des Mittelalters, 2 Bände. Karlsruhe 1846.

Nagl, J. W., und Zeidler, Jakob, Deutſch-Öſterreichiſche Literaturgeſchichte, I. Bd. Wien 1909.

Naſemann, Otto, Bad Lauchſtädt, in den Neujahrsblättern d. hiſt. Komm. d. Prov. Sachſen. Halle 1885,

Derſ. Die Univerſität Halle um das Jahr 1800 in: Deutſch-evangel. Blätter III, S. 593 f.

Opel, J., in: Blätter für Handel, Gewerbe und ſociales Leben, Beibl. zur Magdeburg. Ztg. 1881, Nr. 19 ff.

Pasqué, Ernſt, Goethes Theaterleitg. in Weimar, 2 Bde. Leipz. 1863.

Pick, Albert, Schiller in Lauchſtädt im Jahre 1803. Halle 1899.

Platter, Thomas u. Felix, Zwei Autobiographien, hsg. v. D. A. Fechter. Baſel 1840.

Proelß, Robert, Geſch. d. dtſch. Schauſpielkunſt. Leipzig 1900.

Prutz, Robert, Vorleſungen über d. Geſch. d. dtſch. Theaters. Berlin 1847.

Reden-Esbeck, Friedr. Joh. Freiherr v., Caroline Neuber und ihre Zeitgenoſſen. Leipzig 1881.

Reichel, Eugen, Gottſched, I. Berlin 1908.

Schacht, Wilhelm, Zur Geſchichte d. Roſtocker Theaters (1756—1791). Roſtock 1908.

Schack, Adolph Friedrich v., Geſch. d. dram. Lit. u. Kunſt in Spanien. 3 Bde. Berlin 1845—46.

Derſ. Spaniſches Theater, I. Bd. Frankfurt a. M. 1845.

Schlenther, Paul, Frau Gottſched u. d. bürgerl. Komödie. Berlin 1886.

Schleſinger, Maximilian, Geſchichte des Breslauer Theaters, I. (einziger) Bd. Breslau 1898.

Schmid, Chriſt. Heinr., Chronologie d. dtſch. Theaters, 1775. Neu

hsg. als I. Bd. d. Schrift. d. Ges. für Theatergesch. von Paul Legband. Berlin 1902.

Schmidt, Erich, Komödien vom Studentenleben aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Leipzig 1880. (Erweiterter Sonderabdruck aus: Verhandl. d. 34. Versammlg. dtsch. Philol. u. Schulmänner in Trier 1879.)

Schmidt, Heinrich, Erinnerungen eines Weimarischen Veteranen aus d. gesell., litterar. u. Theater-Leben. Leipzig 1856.

Schottky, Julius Max, Beiträge z. Gesch. d. früh. Prager Schauspiele, in der Monatsschr. d. Ges. d. vaterl. Museums in Böhmen. Prag 1828.

Schrader, Wilhelm, Gesch. d. Friedrichs-Universität zu Halle, 1—2. Berlin 1894.

Schreiber, H., Gesch. d. Univ. Freiburg i. B. II. Aufl. Freiburg 1868.

Sittenfeld, Ludwig, Geschichte des Breslauer Theaters, 1909.

Spiegel, Nikolaus, Ursprung des Vagantentums. Würzburg 1888.

Derf. Die Vaganten und ihr „Orden", Schulprogramm Speyer 1892.

Derf. Gelehrtenproletariat und Gaunertum, Schulprogramm Schweinfurt 1902.

Derf. Das fahrende Schülertum, Schulprogr. Würzburg 1904.

Derf. Die Grundlagen der Vagantenpoesie, ebenda 1908.

Stäudlin, Friedr. Carl, Gesch. d. Vorstellungen von der Sittlichkeit des Schauspiels. Göttingen 1823.

Studien zur vergleichenden Literaturgeschichte, siehe Koch, Max.

Stümcke, Heinrich, s. Löwen, Johann Friedrich.

Teuber, Oscar, Gesch. d. Prager Theaters, I. Prag 1885.

Tittmann, Julius, Die Schauspiele der engl. Komödianten in Deutschland. Leipzig 1880.

Unger, Göttingen und die Georgia Augusta. Göttingen 1881.

Vogt, Friedrich, Gesch. d. dtsch. Lit. I. Band. Leipzig und Wien, III. A. 1909. (Vgl. Koch, Max.)

Wahl, Gustav, Joh. Christoph Rost. Leipzig 1902.

Wahle, Julius, Das Weimarer Hoftheater unter Goethes Leitung. Weimar 1892.

Wanieck, Gustav, Gottsched u. d. dtsch. Litt. seiner Zeit. Leipzig 1897.

Weddigen, Otto, Gesch. der Theater Deutschlands, 2 Bde. Berlin o. J.

Weinhold. Karl, Über das Komische im altdeutschen Schauspiel. In: Jahrbuch für Literaturgeschichte hsg. von Richard Gosche, I, Berlin 1865, S. 1—44.

Wirth, Ludwig, Die Oster- und Passionsspiele bis zum 16. Jahrhundert. Halle 1889.

Wilkowski, Georg, Geschichte des literarischen Lebens in Leipzig. Leipzig und Berlin 1909.

Wustmann (ohne Namensnennung) in: Grenzboten 1881.

Zarncke, Friedrich, Christian Reuter, in: Abhandl. d. Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. Leipzig 1884 u. 1888.

Zeidler, Jakob, Die Schauspielthätigkeit der Schüler und Studenten Wiens; 18. Programm d. k. k. Staatsgymn. zu Oberhollabrunn, ebenda 1888.

Derf. siehe Nagl.

Derf. Studien u. Beiträge z. Gesch. d. Jesuitenkomödie u. des Klosterdramas. Hamburg u. Leipzig 1891.

Zeitschrift für vergleichende Literaturgeschichte, siehe Koch, Max.

2. Kapitel.

II. Einleitendes.

„Die Studenten sind wohl noch diejenige Classe des deutschen Publicums, von der man die meiste Empfänglichkeit für das Poetische zu erwarten hat. Durch die Verhältnisse der wirklichen Welt sind sie noch nicht abgestumpft. Viele unter ihnen sind bekannter mit Griechenland und Rom, als mit ihrem Vaterlande. Das eigentliche Burschenleben ist ein immerwährendes Fest, und eine festliche Stimmung ist eine Hauptbedingung des höheren Kunstgenusses. Bei dem übrigen Publicum hat die Kunst erst alles zu überwinden, was dieser Stimmung entgegen ist. Manche Feinheit in der Behandlung wird dem Studenten entgehen, aber das Große und Heroische wird er lebhaft auffassen und mächtig davon ergriffen werden."

Körner an Schiller, Dresden, am 23. April 1803.

Die deutsche Studentenschaft spielt in dem Werdegange und in der künstlerischen Entwickelung der heimischen Schaubühne keine geringe Rolle. Das romantische Element, das der „schönen Welt des Scheins" und was mit ihr zusammenhängt, ein ureigenes Gepräge verleiht, hat von je auf den leicht entzündbaren, unstäten, dem Einerlei des Alltags abholden Sinn des jungen Musenvolkes einen großen Reiz ausgeübt. Wie der Falter um das Licht gaukelt, so drängten sich die studierenden Theaterschwärmer schon seit den frühesten Zeiten auf die „Bretter, die die Welt bedeuten", um hier möglichst schnell und scheinbar mühelos Ehre und Beifall einzuheimsen, um

sich von dem freien Flügelschlage des Theaterlebens umrauschen zu lassen und in dem Zaubergarten der dramatischen Dichtung glänzende, schimmernde Früchte, ewig grünenden Lorbeer zu haschen.

Theater und Studentenschaft standen und stehen in lebendigster Wechselwirkung. Die Befruchtungen, welche die Bühne durch die Akademiker erhielt, und die manchen in ihr schlummernden Keim zur Blüte brachten, hat sie mit Zinsen zurückgegeben, indem sie — erfolgreicher als die erzählende und beschreibende Poesie — die in der Kleinwelt des Studentenlebens verborgenen poetischen Schätze hob und sie der Allgemeinheit in den Schoß schüttete.

Diese überaus weitschichtigen gegenseitigen Beziehungen und Einwirkungen, die sich freilich in ihrer Zusammenhanglosigkeit oft nur schwer einer Verknüpfung unterwerfen ließen, sollen ohne Anspruch auf Vollständigkeit festgestellt werden.

Im voraus muß ich darauf hinweisen, daß dabei zwar an vielen Stellen Streiflichter fallen auf das Verhältnis der Universitätsbehörden zum Theater, das mit meinem eigentlichen Thema natürlich in engster Verbindung steht, daß ich es aber nicht als meine Aufgabe betrachtete, dieses Verhältnis, das in seinem ganzen Umfange nur auf Grund archivalischer Nachforschungen an Ort und Stelle behandelt werden kann, hier zu erschöpfen. Außerdem sind die meisten Universitätsgeschichten gerade hierüber sehr schweigsam.

Ich vermochte nur aus gedruckten Quellen, aus diesen allerdings, wie ich hoffe, mit vollen Händen zu schöpfen, und mußte auf handschriftliche (die ja für das Universitätswesen unschätzbar werden können) verzichten.

Die Einschübe und Abschweifungen vom eigentlichen Thema, die hie und da zu finden sind, ließen sich wohl

vermeiden; es wollte mir aber scheinen, als ob durch dieses Aus-dem-Gleis-Springen das Thema eine größere Vertiefung erführe, als wenn es isoliert hingestellt worden wäre.

Daß ich das Studentenstück in den Rahmen meiner Untersuchung einbezogen habe, ergibt sich von selbst: Ein Theater ohne Drama ist ein Messer ohne Klinge. Es wird vielleicht auffallen, daß ich der Analyse der Studentenspiele, hinter denen doch zumeist die Literaturgeschichte ins Schloß gefallen ist, einen verhältnismäßig breiten Raum überlassen habe, aber es kam mir darauf an, das Verhältnis der Studenten zum Drama von zwei Seiten her zu beleuchten, den Studenten als der Darstellung Objekt und Subjekt zu erfassen, zu prüfen, welche Rolle er in den dramatischen Erzeugnissen spielt und wie er sich schöpferisch dazu verhält. Dieses letzte allerdings mit einer Einschränkung: Nur wenn es sich um Stücke akademischer Färbung handelt, habe ich die studentischen Erzeugnisse emsiger berücksichtigt, da sonst die Arbeit allzu empfindlich ausgeufert wäre.

Erforderte meine Aufgabe schon aus diesem Doppelgrunde einen nicht zu eng gesteckten Spielraum, so glaubte ich, dem noch zulegen zu müssen auch deshalb, weil sie in ihrem ganzen Umfange annoch nirgends behandelt worden ist, eine derartige Behandlung aber kein unfruchtbares Beginnen ist. Wohl hat Erich Schmidt hier eine feste Grundlage geschaffen, auf der sich weiterbauen läßt; aber bis in die Gegenwart hinein mußte ein Abschluß erst gefunden werden.

Der Stoff war, besonders was den rein theatralischen Teil angeht, überaus spröde. Galt es doch, zahllose Steinchen, die erst mühsam gesucht werden mußten, zu einem halbwegs einheitlichen Mosaikbilde zusammenzukitten.

Es ist das Verdienst Eduard Devrients, zum ersten Male den tiefgehenden Einfluß der Studenten auf das Theater ins Auge gefaßt und einiges Material hierfür herbeigeschafft zu haben. Leider hat er sich meist nur mit kargen Andeutungen begnügt; seine Angaben sind hoch schätzbar, doch, was auch vielfach von den anderen Teilen seiner Darstellung gilt, ohne die Beweiskraft maßgebender Belege.

Weiteren Stoff liefern die Gesamt- und Einzelabhandlungen der Theatergeschichte, die Literatur- und Kulturwissenschaft, sowie die poetische Nationalliteratur und am dürftigsten die Arbeiten aus dem Gebiete des Universitäts- und Studentenwesens.

Daß die Arbeit lückenhaft ist, ihrer Anlage nach lückenhaft sein mußte, — daß sie sich in vielem anfechten läßt, leugne ich nicht. Fehler haften ihr noch an, trotzdem sie die Umschmelzung und Erweiterung eines schon im Druck erschienenen Aufsatzes[1]) ist. Wer diesen ersten Entwurf mustert, wird aber hoffentlich in den vorliegenden Ausführungen eine Vertiefung erkennen. Unternommen habe ich die Umarbeitung auf den Rat und mit gütiger Teilnahme und Unterstützung von Herrn Professor Dr. Max Koch in Breslau.

Von den ältesten Zeiten des deutschen Studenten- und Theaterwesens bis an die Schwelle der Gegenwart führt der Weg. In vielen Strecken unerfreuliche Ausblicke gewährend, bietet er doch am letzten Ende eine helle, klare Vorwärtsschau. — Manche strittige Frage konnte mangels genügender Unterlagen noch nicht ausgetragen werden. Wenn unsere großen Büchereien dazu

---

[1]) Burschenschaftliche Blätter, W.-H. 1908/09, Heft 9—12, S.-H. 1909, Heft 1—6, auch als Heft 1 des IV. Bandes der „Burschenschaftlichen Bücherei", Berlin 1909, veröffentlicht.

übergegangen sein werden, auch dem Theater in ausreichender Weise zu zinsen, wenn die rührige Gesellschaft für Theatergeschichte einen Teil ihrer Pläne verwirklicht haben wird, wird es auch bequemer sein, theatergeschichtlich zu arbeiten.

Ich schließe mit den Worten Senecas, die Karl Goedeke seinem „Grundriß" vorangesetzt hat: „Multum adhuc restat operis, multumque restabit; nec ulli praecludetur occasio aliquid adhuc adjiciendi."

---

3. Kapitel.

III. Die Frühzeit der deutschen Bühne und das Eingreifen der Vaganten.

Im 11. Jahrhundert, als die Schauspielkunst noch in den Kinderschuhen steckte, waren Zöglinge der Dom- und Stiftsschulen als Darsteller der in lateinischer Sprache abgefaßten liturgischen Festspiele, der Mysterien (Misterien), beliebt. Diese fanden in der ersten Zeit im Gotteshause statt, wurden aber später, als das Schauspielerpersonal und der Zuschauerkreis wuchsen, und der Charakter der Spiele verweltlichte, in ein benachbartes Gebäude oder auf den Kirchhof verlegt.[1]) Auch in den Klosterschulen[2])

[1]) Cohen (S. 65, A. 3) weist z. B. auf die in Romans 1435 von den Klosterschülern unter den Friedhofsulmen gespielte „Passion" hin.

[2]) Meyer (S. 36 u. 173) sieht St. Gallen als die Wiege des geistlichen Dramas an. Über die Aufführungen an den Kloster-, Stifts- und Domschulen vgl. auch Mone (II, 163). Cohen hat einiges über das französische Scholarendrama beigebracht. Gemeint sind doch wohl Erzeugnisse der „Petits chanoines", der „Klostereleven" (S. 17). Er erwähnt (S. 20 u. ö.) ein Beauvaiser Scholarenspiel, das lustige, wirksame Drama „Daniel" (um 1140); ferner sieht er in Hilarius, dem Verfasser mehrerer ausgezeichneter dramatischer Kompositionen

scheinen theatralische Aufführungen vor sich gegangen zu sein, in denen besonders Nikolaus und Katharina,[1]) die Lieblingsheiligen der Schüler, eine Rolle gespielt haben.[2])

Seit dem 12. Jahrhundert gewinnt es den Anschein, als ob die vagierenden Kleriker, die landfahrigen Studenten oder Goliarden, aktiv und passiv, als Dichter und Schauspieler, in diese geistliche Dramatik eingreifen.

Wie vorneweg bemerkt sei, ist ein streng wissenschaftlicher Beweis dafür vorläufig nicht zu führen, — ist es vielleicht überhaupt nicht. Es fehlt der „nötige Vorrat"

(der „Auferweckung des Lazarus", des „Mirakels des heil. Nikolaus" [s. unten A. 1] und der „Geschichte Daniels"), sowie anderer dichterischer und wissenschaftlicher Arbeiten, einem echten Vertreter der Goliardenpoesie, einen englischen Studenten und Schüler Abälards, bekannt durch ein Huldigungslied auf den „papa scholasticus", den Scholarenpapst. (Vgl. auch Meyer S. 56, Heinzel S. 21 f. und 108 f. und Fabricius, Deposition S. 24. — Von einem „episcopus puerorum" ist auch im Benedictbeurer Weihnachtsspiel die Rede [94]). Wie Vogt hält auch Cohen die Studenten für die lustigsten unter den Schauspielern (und Zuschauern S. 41) und leitet die noch jetzt in Frankreich, Deutschland und England von den Studenten aufgeführten Stücke bis auf jene Scholarendramen zurück (S. 31). Er weist nach (S. 177), daß „Schüler und Bürgersöhne" zu Angers Pfingstspiele veranstalteten (z. B. „Robin et Marion") und vermutet, daß sie 1486 bei der „gar prächtig und glanzvoll" gegebenen „Passion" mitgewirkt haben. Meyer (S. 53) weist auf einen „Dekorationswitz" hin, den Studenten in Rouen mit dem Esel Balaams im 14. oder 15. Jahrhundert anstellten. (Näheres bei Alt S. 417 ff.)

[1]) Katharina, durch kühne Glaubenstreue und Weisheit gleich ausgezeichnet, war später die Schutzheilige der Artistenfakultät und dann die Patronin der Universitäten Wien und Graz. (Zeidler, Progr. S. 12.) Nikolaus war der Eideshelfer der Schüler (Heinzel S. 68 und 109). Wie die Carmina Burana Gedichte auf die h. Katharina enthalten, so war sie auch die Heldin französischer, englischer und deutscher Dramen. (Vgl. Alt S. 354.)

[2]) Creizenach I, 102 ff.

an einwandsfreien geschichtlichen Zeugnissen; der Hypothese ist ein weites Tummelfeld überlassen, und ein Wald von Fragezeichen bleibt noch zu lichten. Es gilt zunächst einmal, die verkrümelten Anschauungen über das Schauspieler- und Dichtermaterial der ältesten geistlichen Schauspiele in Deutschland im Hinblick auf das studentische Element zusammenzutragen und zu sichten. Viele Forscher — wenn sie bei ihren Untersuchungen überhaupt diese Frage gestreift haben — haben dem Studenten gegeben, was sie des Studenten hielten, ohne daß sie von den Gegnern dieser Theorie widerlegt worden wären. Erscheint es aber zweckmäßig, ein Loch mit dünnen Fäden zu stopfen, als es weiter klaffen zu lassen, so wird auch die wenigstens wahrscheinlich gemachte Annahme ihr Recht behaupten, soviel sie auch der strengsten Forderung schuldig bleibt.

Die landfahrigen Studenten oder Goliarden! Sie leben in der allgemeinen Vorstellung des Volkes als stets fidele, durch keine Sorgen bedrückte Kumpane, die heute hier, morgen dort ihr Lager aufschlagen, die frei und ungebunden, wie der Vogel in der Luft, von Land zu Lande ziehen und sich durch den Gesang selbstgedichteter Lieder das wenige, was sie zum Lebensunterhalte brauchen, verdienen. Die überall dort, wo der Herrgott seinen Arm hinausstreckt, Einkehr halten, die an Klöstern und an vornehmen Höfen gern gesehene Gäste sind, denen alle Mädchenherzen im Sturme entgegenfliegen, und die an sonniger Lebensbejahung ein Vorbild bis in unsere griesgrämige Gegenwart geblieben sind. Die Neuromantik hat das ihrige dazu beigetragen, diese falschen Anschauungen großzuziehen und zu nähren. Die Butzenscheibendichter und die Goldschnittlyriker haben in ihren von holder Phantasie diktierten Erzeugnissen immer wieder auf die in nebelhafter Ferne liegende Zeit der Vaganten zurückgegriffen.

Sind das die Studenten, die sich mit den Studenten der Geschichtsforschung, die sich mit den Studenten unseres heutigen Begriffs decken? Sind das die Studenten, die zu der alten Theaterei in Beziehungen traten?

Die erste deutsche Universität ist 1348 in Prag gegründet worden, seit diesem Jahre können wir also von Studenten im Sinne der Gegenwart, von Universitätsstudenten, sprechen. Es wäre aber verfehlt, wenn meine Darstellung erst an diesem Zeitpunkte einsetzen wollte, denn auch vorher hatte es „Studenten" in deutschen Gauen gegeben.

Lange vor Gründung der ältesten heimischen Universitäten stellten deutsche Jünglinge und Männer einen starken Beitrag zu dem großen Heere der Studenten, welche die ausländischen Fach- oder Hochschulen besuchten. Von Land zu Lande zogen, bald zu kleineren, bald zu größeren Trupps vereinigt, etwa seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts die wissensdurstigen Scholaren, welche die Grundzüge des Wissens meist schon innehatten, um sich durch den Besuch mehrerer Hoher Schulen eine möglichst umfangreiche Bildung anzueignen. Scherer[1]) ist sogar zu der Annahme geneigt, daß die Vaganten „schon im 10. Jahrhundert und zwar wesentlich in derselben Weise vorhanden waren, wie wir sie aus den Carmina Burana kennen lernen".

Es währte aber nur kurze Zeit, so war dieses Streben nach einem ausgedehnten Wissen, wie es durch die Kreuzzüge und die Anknüpfung neuer Handelsbeziehungen mit dem Süden in ungeahnter Weise wachgerufen war, nicht mehr die eigentliche Triebfeder dieser unstäten Wanderfahrten, sondern es wurden andere Beweggründe dafür maßgebend, wie sich auch in der qualitativen Zusammensetzung der Jünger der Gelehrsamkeit ein Unterschied gegen früher zeigte.

[1]) Gesch. d. dtsch. Dchtg. im 11. u. 12. Jh. S. 16.

Waren sonst alle Wissenschaften jener Zeit durch die wandernden scolares vertreten, so überwog nun das theologische Element bei weitem.

Es setzten sich diese wandernden Kleriker zusammen teils aus Mönchen, welche durch die Notlage ihrer Klöster oder durch den Ungehorsam gegen die strenge Zucht ihrer Äbte oder durch ihren Widerstand gegen den Cölibat genötigt waren, zum Wanderstabe zu greifen, — teils aus stellenlosen Geistlichen, welche infolge der tiefeinschneidenden wirtschaftlichen Veränderungen seit dem 12. Jahrhundert, besonders des Umsichgreifens des „cumulus beneficiorum", der von der Not oder der Sucht nach Wohlleben herbeigeführten Zusammenziehung mehrerer erledigter Pfründen in eine,[1]) und infolge des Strebens der Bettelorden und Cistercienser nach Erlangung geistlichen Besitzes ohne Beschäftigung und Unterhalt waren, — teils aus den zahllosen Studenten, welche seit dem Erblühen der Wissenschaften im 12. Jahrhundert aus aller Herren Ländern in den Pflegstätten der Gelehrsamkeit zusammenströmten, sich aber hier auf die Dauer nicht den nötigen Unterhalt verschaffen konnten. Zu dieser Universitätsflucht trugen bei die einreißende Verschwendung, die Gier, es den Rittern und reichen Bürgern gleichzutun, die teilweise überaus rohen Vergnügungen und Ausschweifungen, worin sich besonders die Pariser Studentenwelt gefiel, und die strenge Eintreibung der hohen Vorlesungsgebühren. Die Möglichkeit, sich als Haus- oder Wanderlehrer, Sekretär, Hofmeister, Abschreiber, Musiklehrer oder auf ähnliche Weise durchzuhelfen, war nur spärlich geboten, und so bestiegen denn die meisten Studenten, denen der Boden in der Universitätsstadt zu heiß geworden war, gestützt auf die Vorrechte, die sie als Kleriker genossen (Treuga Dei u. a.)

---

[1]) Spiegel, 1888.

und auf die Freiheiten, die ihnen als Studenten zustanden („Habita" des Reichstages auf den Roncalischen Feldern 1158), sorglos die Apostelrosse, um besonders Frankreich, Spanien, Deutschland und England zu durchstreifen, und ließen sich von ihren Standesgenossen, die auf einer gehaltlich ausreichend versehenen Stelle saßen, unterhalten.

Ein weiterer Grund für das Überwiegen des geistlichen Standes unter den scholastici vagantes war, daß die Mediziner und Juristen im Gegensatz zu ihren Kameraden nach Beendigung ihrer Studien leicht zu Brote kamen und es daher nicht nötig hatten, als Glücksritter sich durch die Welt zu schlagen. So kam es auch, daß Italien mit seinen Rechts- und Medizinschulen nur wenig von den Vaganten heimgesucht wurde, während Frankreich mit seinen theologischen und grammatisch-dialektischen „Studien" immer wieder Scharen von loterphasen (lotrici) sah.

Wie die im Gewande der neulateinischen Dichtart auftretende Goliardenlyrik trotz ihres fast durchweg der Dichtung der Troubadours sich nähernden Inhalts der Form nach anscheinend von der kirchlichen Hymnologie und der Schulpoetik befruchtet worden ist, [1]) weiterhin die — allerdings nicht mit Sicherheit zu erweisende — Organisation der Vaganten in Form eines „Ordens" [2]) unter einem Bundesoberhaupt: episcopus, pontifex, primas auf ein genaues Vertrautsein mit dem kirchlichen und mönchischen Ritual schließen läßt, so trägt das internationale Vagantenwesen einen durchaus klerikalen Charakter.

Wie die Goliarden außer durch die Brandschatzung ihrer Standesgenossen durch den Vortrag lateinischer Gesänge in reichen, vornehmen Häusern und an den Höfen geistlicher und weltlicher Herren sich das nötige Reisegeld

---

[1]) Spiegel 1908, S. 18 ff.
[2]) Derf. 1892.

zu verschaffen suchten — „pauper studiosus sum, peto viaticum“ —, so ist es kaum zu bezweifeln, daß sie auch als Dichter und Akteure zu den geistlichen Spielen sich drängten, um ihre gelehrte Bildung an den Mann zu bringen und ihre Finanzen aufzubessern.

Der Codex Buranus-Monacensis, der Hort der wunderbaren, trotz des fremden Gewandes so ganz und gar volksmäßig anheimelnden, sprachgewaltigen Vagantenlieder, birgt auch ein in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts — wenngleich kaum in ursprünglicher Gestalt — aufgezeichnetes, sicher aber älteres Weihnachtsspiel: „Ludus scenicus de nativitate Domini“, sowie ein späteres Osterstück: „Ludus paschalis sive de passione Domini“, jenes ganz lateinisch (Latein war natürlich die Vagantensprache), dieses, das älteste der Art in Deutschland, durchaus zum Singen bestimmt![1]), teilweise mit deutschen Strophen oder Szenen.

Ort und Art der Überlieferung lassen die Spiele als Hervorbringungen der Vagantendichtung erscheinen, und wir können, wie Köppen[2]) aus äußeren: stilistischen und redaktionellen, sowie inneren Gründen in dem Verfasser des Weihnachtsspieles einen Fahrenden sieht, auch in dem Schöpfer des Osterspieles einen solchen gelehrten Sprößling der „Mutter Landstraße“ suchen.

Für eine Beeinflussung der geistlichen Dramatik durch studentische Elemente sprechen auch Einzelheiten des Versbaus. Die flüssigen Goliardenverse kehren (wie Heinzel VIII im einzelnen nachweist) unverkennbar, wenn auch mit geringfügigen Spielarten, in den lateinischen und deutschen ludi wieder. Der zeitliche Vorrang des lateinischen

---

[1]) Vgl. Siegfried Jaffe, Die Vaganten und ihre Lieder. Wissenschaftl. Beil. z. Jahresber. d. Berl. Lessinggymn. 1908.

[2]) a. a. O. S. 46 f.

Dramas gegenüber dem deutschen findet eine Analogie in der im großen ganzen wahrscheinlich bestehenden Priorität der lateinischen Gedichte der Carm. Bur. vor den deutschen.

Nicht minder einleuchtende Gründe für ein Tätigsein der Vaganten als Dichter, Schauspieler und Dramaturgen gibt eine Prüfung der Metamorphose an die Hand, welche nach dem Übergange der Osterfeiern in die entsprechenden Spiele das ganze dramatische Schöpfungswerk erfuhr.

Wirth und nach ihm Froning und Heinzel haben besonders hierauf ihr Augenmerk gerichtet; sie schreiben das Eindringen weltlicher Bestandteile in die geistlichen Spiele dem unmittelbaren Schalten und Walten der „Spielleute, der clerici vagantes und dergl. Leute“ (Wirth) zu. Dort, wo den Stücken das eintönig gefärbte alte Wams geplatzt ist, lugen grell gefärbte Kleiderfetzen hervor. Die Vaganten, meist Leute ohne wahre religiöse Gesinnung, ohne Scheu vor der Weihe des Gotteshauses, brachten es zuwege, daß die Spiele älteren Stils mit ihrem streng kirchlichen Zweck der Erbauung, Rührung, Belehrung, Erschütterung und Erhebung sich in solche lebhafteren Gepräges mit dem Zweck sinnfälliger Erheiterung und Zerstreuung wandelten. Grelle Durakkorde durchschneiden die gewohnte Molltonart. Die von strengen Moralisten — so dem Domscholastiker Gerhoh von Reichersperg († 1169)[1]) und der Äbtissin Herrad von Landsperg (1167—95) — scharf zurückgewiesenen Einschiebsel profanen, derben Inhalts und die eingeschwärzten Schnurrpfeifereien (Vermummungen, Darstellungen körperlicher Gebresten u. dergl.) sowie auch lateinische Reimverse und Improvisationen weltlichen Anstrichs verraten die Tätig-

[1]) In seiner Schrift „De investigatione Antichristi“ v. J. 1161 oder 62.

keit dieser Bohémiens, deren Mitwirkung man, solange die Aufführungen im Stile von Predigt und Litanei ausschließlich in lateinischer Sprache vor sich gingen, schwerlich entraten konnte, denn die Vaganten waren — wie sich aus ihrer Zusammensetzung ergibt — mit Musik und Kultus wohlvertraut, waren als Dom-, Stifts- oder Klosterschüler vielleicht selbst theatralisch tätig gewesen, hatten vermöge ihrer weiten Wanderungen an vielen Orten Erfahrungen sammeln können und konnten ihren angestellten Amtsbrüdern bei ihren Spielen eine große Hilfe sein.

Durch die Untersuchungen Spiegels ist neues Licht auf die studierenden Wanderburschen gefallen, sodaß es jetzt möglich ist, ihren besonderen Einfluß ohne Vermengung mit dem der anderen Gäste der Landstraße, wie sie teilweise noch Wirth und Froning unterläuft, herauszustellen.

Daß fahrendes Volk im allgemeinen an den dramatischen Aufführungen, frühzeitig als mimi, scenici auftretend, teilhatte, ist vielfach von wissenschaftlicher Seite vertreten. Hier nur über die Studenten! Mone (I, 264 A.) nimmt an, daß die Mitspielenden nach der Vorstellung mit Speis und Trank gelabt wurden, „besonders, wenn fahrende Schüler zur Aufführung verwendet wurden.“ Goltther[1]) steht auf dem Standpunkte, daß die zigeunernden Kleriker nicht nur die Verfasser der Dramen des Cod. Bur. sind, sondern daß sie, „die infolge ihrer einstigen Studien ja mit der Geistlichkeit stets in Zusammenhang blieben“, sich als „besonders brauchbar“ hinsichtlich ihrer Mitwirkung als Schauspieler erwiesen, daß aber auch „in ihren Händen und unter ihrer Pflege

---

[1]) Gesch. d. deutschen Lit. I. (hsg. von Joseph Kürschner), Stuttg o. J.

die ursprünglich als ernste kirchliche Feier gedachte Dichtung einen weltlichen Charakter annehmen mußte". Zeidler geht sogar noch weiter. Er wirft die Frage auf, ob die Vaganten zuerst die in den Klosterrefektorien durch die Klosterschüler[1]) gespielten Dramen beeinflußt haben und damit später mittelbar auch die kirchlichen Spiele, wie z. B. das Tegernseer Antichristspiel, „welches in Darstellung und Weltauffassung dem Kreise der Vagantendichtung angehört, die im Archipoeta[2]) ihren klassischen Ausdruck gefunden hat", — ohne freilich eine Antwort auf seine Frage zu finden.[3])

Ob die in verschiedenen ludi sowie in zerstreuten Nachrichten über verlorene Stücke als Schauspieler genannten pueri, schuler, scolares, personae literatae et aptae (Heinzel S. 21 f.) als Studenten im eigentlichen Sinne anzusprechen sind und nicht als Schulknaben, wird wohl schwerlich zum Austrag kommen.

Wirth vermutet, daß der hie und da genannte Beschluß der Trierer Synode (1277): „Ferner befehlen wir, daß die Priester nicht zugeben, daß die Trutanen und andere fahrende Schüler oder Goliarden Verse singen über das Sanctus und Agnus Dei, oder sonst bei der

---

[1]) John Schikowsky, Die Entwicklung der deutschen Bühnenkunst, Leipzig 1905, (S. 5) sieht irrtümlicherweise in diesen Klosterschülern „die sogenannten Vaganten und Goliarden", die auch aushilfsweise von den Priestern im kirchlichen Schauspiel beschäftigt wurden, wohl gar selbständig Spiele leiteten, burleske Elemente hineinbrachten und endlich nicht mehr von den geistlichen Herren abgeschüttelt werden konnten (S. 7 f.).

[2]) Spiegel (1892) hat einen geistreichen Aufbau des Lebenslaufes dieses geheimnisvollen Erzdichters gegeben.

[3]) Einzelnes über die Mitwirkung der Vaganten an den geistlichen Spielen u. dergl. findet man auch bei Milchsack S. 5 f., Wilh. Meyer S. 180, Scherer S 17, Zeidler S. 14, Koch (Shakespeare) S. 210 u. 252.

Messe oder gottesdienstlichen Handlungen, weil dadurch der Priester meist immer im Kanon gestört wird, und die Zuhörer ein Ärgernis daran nehmen", sich vor allem gegen der Vaganten Ausschreitungen bei geistlichen Spielen richtete, — eine wohl zu weit gehende Hypothese.[1])

Spiegel[2]) bemerkt, daß die Vaganten bei Primizen, Kirchweihen und ähnlichen Feierlichkeiten fromme Lieder hatten anstimmen dürfen, wobei sie freilich bald über die Stränge schlugen. Er zitiert (1908, 32 A.) den Kanon 17 der Synode zu Avignon (1209), „daß an den Vigilien der Heiligenfeste in den Kirchen keine theatralischen Tänze oder obscöne Bewegungen oder Reigen aufgeführt und keine erotischen Lieder gesungen würden", und (1892, 58 A. 3) einen Beschluß der Synode von Noyen (Rheims) vom Jahre 1344 (Kanon 7): „Es darf nicht mehr geschehen, daß Possenreißer und Komödianten (und das waren in den Augen der Kirche später die Vaganten Sp.) angeblich heilige Wachskerzen in Prozession herumtragen und das Volk zur Verehrung verleiten." Ob hieraus eine Stütze für Wirths Theorie gezimmert werden kann?

Darin stimme ich Wirth wieder durchaus bei, daß — so weit auch hier der Beweis hinter der Annahme herhinkt — der Beifall, den die ludi in den Kirchen fanden, die Goliarden und ihre Gefolgschaft zu einer Ausnutzung der günstigen Geschäftslage, besonders unter Zuhilfenahme der deutschen Sprache bewogen haben mag. Der komische, derbe, weltliche Zuschnitt, den viele Stücke infolge eingestreuter Scherz- und Rüpelszenen,

---

[1]) Vgl. auch Reinhold Bechsteins Besprechung des Wirthschen Buches im I. Heft der Franz Pfeifferschen „Germania" XXXVI.

[2]) 1892, 58.

Maskeraden und sonstiger Bocksbeuteleien annahmen, und der geistliche Synoden und Behörden veranlaßte, der niederen Klerisei die Veranstaltung geistlicher Spiele sowie die Teilnahme daran zu untersagen[1]), ist wohl mit Recht auf die Erfindungsgabe der jungen Globetrotters zurückzuführen. Die man rief, die Geister, ward man nun nicht los. Wirth (S. 147) sieht es als eine klug eingefädelte Berechnung der Vaganten an, daß die Spiele aus den Kirchen „verbannt" wurden und ihnen so in die Hände kamen. Aus Gründen besonders der Sprache, des Stils und der Tendenz sei zu folgern, daß den Vaganten vor allen nachstehende Stücke ins Buch zu schreiben seien:

Das Benediktbeurer und Wiener Passionsspiel, das Innsbrucker, Wiener und Sterzinger Osterspiel sowie alle Erlauer Spiele.

Wenn Wirth in seinen Schlüssen dann und wann auch überkühn zu sein scheint, so wird er doch sicher in vielen Fällen den Nagel auf den Kopf getroffen haben. Die Szenen der Osterspiele, in denen Pilatus in launiger Weise seine Absicht, Gerichtstag zu halten oder Audienz zu erteilen (Wirt 148—168) kundgibt, sind ohne zwingende Beweiskraft, stärkere haben die, in welchen der weitgereiste, lateinisch radebrechende Wunderwanderarzt, Zahnbrecher oder Quacksalber (Hypocras) auftritt (S. 173 bis

[1]) Paul Weber, Geistliches Schauspiel und kirchliche Kunst, Stuttgart 1894, (S. 35) zitiert eine Konstitution des Erzbischofs Gaultier von Sens (909—916), daß Kleriker, die an den Spielen teilnahmen, besonders die sogen. Goliarden, nicht mehr die Tonsur erhalten durften. Man vgl. auch das Verbot des Erzbischofs von Gnesen (Hoffmann v. Fallersleben, Fundgruben II, 243): Clerici non spectaculis, non pompis intersint, joculatoribus, histrionibus, goliardis et buffonibus non intenduant, nullaque eis sub poena excommunicationis dona tribuant".

178), da die Fahrenden, wie durch unzählige Beispiele erhärtet ist, sich besonders durch allerhand medizinisch verbrämte Spiegelfechtereien durchzuschlagen verstanden,[1]) dieser Zug also leicht in die Dramatik übergegangen sein kann.

Daß die Krämerfrau dem „Schreiber" Rubin, der den Schulen nachgezogen ist und sich mit allerhand gelehrten Kinkerlitzchen und maccaronischen Brocken brüstet — ein echter Vertreter des Vagantenstandes — den Vorzug gibt vor ihrem ungelehrten Manne, ist ein schon aus dem Carm. bur. bekanntes Motiv.[2]) Im Erlauer

---

[1]) Vgl. meinen Aufsatz „Studentenschaft und Aberglaube" in Nr. 302 der „Acad. Monatshefte", Organ d. dtsch. Corpsstud., Starnberg 1909. Siehe auch Heinzel V und Froning I, 41 ff. Creizenach I, 120 weist den deutschen Spielleuten die Schöpfung des Wunderarztes zu, noch ehe er in den geistlichen Spielen auftaucht.

[2]) Hier wird z. B. in dem Gedichte „De Phyllide et Flora" (Ausgabe von Schmeller Nr. 65) mit allzuviel Selbstbewußtsein geschildert, welch schätzenswerter Liebhaber ein clericus sei. (Vgl. auch die Nr. 55, $_{1}$ u. $_{4}$—65, $_{78}$—101, $_{3}$—124, $_{4}$. Auch in verschiedenen mittelalterlichen Studentenliedern wird dieser Vorzug des Studenten gerühmt. (Vgl. Pernwerth von Bärnstein, Ubi sunt, qui ante nos . . . . , Würzburg 1881, S. 82 f. und 147 f.) Auch die „Deutschen Studentenlieder" der Gebr. Keil (Lahr o. J.) S. 52 f. geben das Lied eines Mägdleins aus dem Anfang des 17. Jh. wieder: „Ich acht kein Reichtum oder Geld, — Der Student mir viel baß gefällt, — — Ach wenn sie kommn spatzieren daher, — Leuchten sie wie der Morgenstern! — Wem thun sie nicht gefallen?" — Man vgl. auch Jeanettens Lied in O. J. Bierbaums „Studentenbeichten" I. S. 125.

Aber auch für die Kehrseite der Medaille finden wir verschiedene Belege. Pickelhäring in Schochs „Comoedia vom Studentenleben" (1657) ruft (I,5) den Damen zu: „Trauet bey Leibe jo keinem Studenten, wenn er gleich schwüre, daß ihm die Augen bluteten!" In George Ernst Reinwalds „Academien- und Studenten-Spiegel . . . " (Berlin 1720) wird die Warnung ausgesprochen, daß niemand den „Studenten und Soldaten weiter trauen soll, als er sie siehet". In Picanders „Academischer Schlendrian" (1726) hebt Ließgen den Fin-

Spiel ist es Maria Magdalena, die einen „stolzen schreiber“ kießt.

Zersetzender Hohn, Parodie, Satire, wie sie diese Spottdrosseln auch hier gegen die geistlichen Würdenträger, sich selbst und andere Stände pfeifen, ist uns aus dem Cod. Bur. geläufig. So will Lucifer die Pfaffen, Schreiber und „schüler“ als zu leichte Ware nicht für sein Reich haben.[1])

Auch Froning (I, 33 ff.) neigt zu der Ansicht, daß gerade die Osterspiele im Gegensatz zu den Osterfeiern es waren, die ihre Anziehungskraft auf die Vaganten ausübten. Während dort ein Schema feststand, an dem man nicht rütteln durfte, konnte hier die Phantasie ihre tollsten Sprünge machen, weil sie weniger von bestimmten Formen eingeengt war. Die in die Synagoge ziehenden Juden mauscheln hebräisch und lateinisch durcheinander. Die ritterliche Grabwache ergeht sich in den krassesten Aufschneidereien. Die Teufel müssen für die durch den Heiland erlösten Seelen Ersatz schaffen und halten unter den räudigen Schäflein fürchterliche Musterung.

Nicht viel mehr als literarisches Strandgut dagegen wird es sein, wenn Maria Magdalena in den Wiener, Alsfelder und Friedberger Passionsspielen in ihrem „Mantelliede“ in der Erinnerung an ein süßes Stelldichein auf schwellendem Blumenpfühle schwelgt. Wenn auch die Carm. Bur. dieses Motiv gern variieren, so klingt es uns doch auch aus Neidhart, Walther v. d. Vogelweide, Reinmar, Veldeke u. a. entgegen.

Die hin und wieder eingeflochtenen Travestieen (Vater-

---

ger gegen ihre Geschlechtsgenossinnen: „Traut doch mein Lebtage keinem Studenten nicht ....! (V), und Joli predigt ebendort: „Wer einem Studenten, Soldaten und dem Teuffel traut, der wird betrogen.“ — Die Beispiele für und wider ließen sich leicht häufen.

[1]) Wirth S. 211 und Heinzel S. 21.

unser, Glauben, Trinker- und Spielermessen, Evangelienparodie — Wirth S. 211) gemahnen uns wieder an zahlreiche Analogien der Carm. Bur. Wie besonders diese Blasphemieen eine Unzahl von Synodalbeschlüssen sowie Gegenkundgebungen geistlicher Behörden im Gefolge hatten, so beobachten wir auch eine Fülle von Dekreten und Edikten der gleichen Stellen gegen die immer mehr profanierenden Aufführungen in den Kirchen und gegen die Teilnahme der Geistlichen hieran.

Verwunderlich bleibt es, daß die späteren deutschen Schwankbücher, die sich sonst in der Schilderung studentischer, insbesondere auch vagantischer Streiche und Abenteuer nicht genugtun können, von einer Betätigung der Vaganten in Hinsicht auf das Theater nichts zu künden wissen. Soweit ich aus einer Durchmusterung der wichtigsten Fazetienliteratur ersehe, bildet eine Anekdote aus Wilhelm Kirchhoffs „Wendunmuth“ [1]) die einzige Ausbeute auf dem betretenen Felde. Sie sei deshalb ganz hier ausgeschrieben.

„In der fasten kam zů einem dorffpfarrherrn der losen fincken und landstreicher einer, der sich underm schein, als daß sie studenten seyen, deß bettels erforen und auch mit under leim an henden haben. Der pfaff gedacht: Disen můßtu biß in die charwochen bey dir behalten, kan er dir mit singen und anderm ein gehülffen geben. Nun die zeit kam herbey, und do der schüler seiner zerrissenen kleider halber vor das volck zů gehen sich zů schemen beklagte, liehe im der pfarrherr einen seiner röck, der noch gantz neuw und durchaus gefüttert ware. Er solte aber im grab den Marien antworten. Darumb, als er den rock in seinem gewalt, auch gelegenheit im finstern zu schiffen bekommen, danckt er dem pfaffen seiner herberg und kleidung, er hette es hinter der thür nit gehöret. Mit gewonlichen ceromonien, do es die zeit erforderte, giengen die Marien zu dem grab und niemandt darinnen sich mercken liesse, der geantwortet hette, sahe der pfaff

[1]) Ausg. von Osterley in d. Bibl. d. Stuttg. Lit. Ver. I, 2, 102. Ö. verweist in seiner Anmerkung hierzu auf Heinrich Bebels „Facetiae“ und den Roomschen Uylen-Spiegel, Amsterdam 1671, S. 502.

hineyn und sprach: Wo mag in der teuffel nur hingefüret haben? Derhalben ward aus dem andechtigen ernst und gottesdienst ein groß gelechter, dann mennigklich deß umbstands, vom schüler unwissende, hielten diß den pfarrherrn von Christo gesagt haben." —

Diese Schweigsamkeit der Geschichtensammler als einen Gegenbeweis für den Theaterbetrieb der Studenten ins Feld zu führen, geht ebensowenig an, wie später bei Stummels „Studenten" ex silentio zu schließen, daß die akademische Deposition zur Zeit der Abfassung der Komödie nicht bestanden habe. —

Ich fasse zusammen:

Dom- und Stiftsschüler decken den ersten Bedarf an Schauspielern. Die Klosterschüler veranstalten eigene Aufführungen. Die Vaganten, die sich nach und nach fast ganz aus Klerikern rekrutierten und daher leicht mit der Kirche und ihren offiziellen und nichtoffiziellen Einrichtungen Fühlung behielten, sind nicht nur die Verfasser und Rezitatoren lateinischer Gesänge, sondern wohl auch Schauspieler, Dramatiker und Dramaturgen, denn sie ergriffen jede Gelegenheit, Geld zu erraffen, mit beiden Händen. Äußere und innere Gründe machen ihre Teilnahme an dem Theaterwesen wahrscheinlich. Das Sammelbuch ihrer Lieder (Codex Buranus) enthält auch zwei geistliche Spiele, von denen eins mit deutschen Szenen gespickt ist. Wer außer den Vaganten hatte Veranlassung, sie hier zu buchen? Und ist der lyrische Teil das geistige Eigentum der Vaganten, sollte es der dramatische nicht auch sein? Synodalbeschlüsse und Erlasse geistlicher Behörden nehmen Störungen des Gottesdienstes durch die Goliarden aufs Korn und verbieten den Priestern jede Mitwirkung an den geistlichen Spielen. Diese hatten im Laufe der Zeit die alte heilige Form gesprengt. Tingeltangeleien nach Art der Shakespearischen Rüpelszenen sind vermutlich durch die Schelmenzunft der streunenden Studenten ein-

geschmuggelt worden. Wer anders hatte damals das geistige Rüstzeug und die Freiheit dazu?

Die dunklen Stellen, die besonders in der angedeuteten Richtung die Anfänge der deutschen Schauspielkunst aufweisen, bedürfen noch der Aufhellung.

Lebenslauf.

Ich, Karl Gustav Konrad, evangelischen Glaubensbekenntnisses und preußischer Staatsangehörigkeit, wurde am 26. November 1881 als Sohn des Kaufmanns Karl Konrad und seiner Ehefrau Klara geb. Dummer zu Jutroschin, Kreis Rawitsch, geboren. Ich besuchte die Volksschule meiner Vaterstadt und daneben zwei Jahre hindurch die damals dort bestehende höhere Knaben- und Mädchenschule. Ostern 1892, in dem Todesjahre meines Vaters, trat ich in das Kgl. Wilhelms-Gymnasium zu Krotoschin, Provinz Posen, ein und erhielt dort Ostern 1902 das Zeugnis der Reife. Vom Sommerhalbjahr dieses Jahres bis zum Schluß des Winterhalbjahres 1905/06 und vom Sommerhalbjahr 1909 bis zum Schluß des Winterhalbjahres 1909/10 war ich an der Breslauer Universität eingeschrieben und studierte Germanistik, neuere Sprachen, Philosophie und Kunstgeschichte. Während des Sommerhalbjahres 1910 war ich als Gasthörer an der Universität Breslau zugelassen.

Während meiner Studienzeit besuchte ich die Vorlesungen und Übungen folgender Herren Professoren und Dozenten:

Appel, Baumgartner, Bobertag †, Cohn †, Ebbinghaus †, Freudenthal †, Hoffmann, Juncker, Kaufmann, Koch, Muther †, Nikel, Partsch, André Pillet, Sachs, Sarrazin, Semrau, Siebs, Stern, Watkin und Wünsch.

Allen meinen hochgeehrten Lehrern an dieser Stelle aufrichtigen Dank abzustatten, ist mir eine angenehme Pflicht.